

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 87 (2000)

Heft: 4: Parteilichkeit des Wissens

Artikel: Gender Studies : Inhalt und Geschichte eines wissenschaftlichen Feldes

Autor: Wecker, Regina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gender Studies: Inhalt und Geschichte eines wissenschaftlichen Feldes

Regina Wecker, die einzige in der Schweiz lehrende Professorin für Frauen- und Geschlechterforschung, erläutert die Inhalte und Entwicklungsgeschichte eines noch jungen Wissenschaftsbereiches. Sie analysiert, welche Begrifflichkeiten welchen theoretischen Konstruktionen dienen und zeigt, wie tief die «binären Gegensätze» in unseren Vorstellungen verwurzelt sind.

Die Feststellung und Eintragung des Geschlechts ist die erste «Amtshandlung» bei der Geburt eines Kindes. Berufsperspektiven, Lohn und Einkommen, Lebensalter und Krankheitsrisiken hängen wesentlich vom Geschlecht ab. Mädchen oder Knabe, Mann oder Frau ist das gängigste Einteilungskriterium vom Kindergarten bis zu den Trainingskarten der Fitnesscenter. Dennoch wurde wissenschaftlich lange Zeit kaum untersucht, wie stark Geschlecht die Gesellschaft strukturiert: Die Wissenschaft meinte eigentlich den Mann, wenn sie vom Menschen sprach. Im Folgenden werde ich die inhaltliche und disziplinäre Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung nachzeichnen, die diese Gleichsetzung von Mann und Mensch hinterfragt. Beispiele der Konkretisierung werde ich dabei häufig aus dem Bereich der Geschichte auswählen, der mir als Historikerin am vertrautesten ist, der innerhalb der Geschlechterforschung Schrittmacherfunktion inne hat. Frauen- und Geschlechterforschung hat sich aber inzwischen in allen Bereichen der Kultur- und Geisteswissenschaft etabliert und wird auch vermehrt in den Naturwissenschaften wahrgenommen.

*Die Wissenschaft
meinte den Mann,
wenn sie vom Men-
schen sprach.*

Frauenforschung

Das Interesse an den Lebensverhältnissen von Frauen ging von der neuen Frauenbewegung aus. In der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen wurde gegen Ende der Sechziger- und zu Beginn der Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts die «immer noch» bestehende Diskriminierung von Frauen sichtbar und – vor allem von Frauen selbst die Natürlichkeit der Geschlechterrollen, die diese Diskriminierungen zu legitimieren schienen, grundlegend in Frage gestellt. Neben dem politischen Handlungsbedarf entstand ein Bedarf an Wissen, das es ermöglichen sollte, die in allen gesellschaftlichen Bereichen bestehende Geschlechterhierarchie zu analysieren, sowie Methoden und Strategien zu entwickeln, diese zu durchbrechen. Das Interesse an der Veränderung der gesellschaftlichen Rolle von Frauen und damit an der Veränderung der Machtverhältnisse führte ausseruniversitäre und universitäre Gruppen in verschiedenen For-

men von Veranstaltungen zusammen: Diskussionsgruppen, Vorträge, Seminare, Sommeruniversitäten. Ziel dieser Veranstaltungen war es, sowohl Leistungen von Frauen als auch Methoden und Mechanismen der Unterdrückung sichtbar zu machen, um so der Diskriminierung wirksam begegnen zu können. Diesem Ziel entsprechend, waren die Veranstaltungen problemorientiert und daher interdisziplinär. Deutliche Schwerpunkte lagen jedoch bei geschichts- und sozialwissenschaftlichen Themen gefolgt von der Literaturwissenschaft.

Geschichte – oder: Erklärungen, die nicht nach dem Geschlecht fragen, sind defizitär

Frauengeschichte griff Fragestellungen auf, die bisher nicht zum Kanon historischer Forschung gehört hatten.

Frauengeschichte fragte z.B. danach, worin sich die unbekannte Geschichte der Frauen von der – bekannten Geschichte der Männer unterschied, und nicht zuletzt, was die Gründe für die Vernachlässigung der Analyse weiblicher Lebensbereiche durch die Geschichtswissenschaft waren. Sie griff Themen und Fragestellungen auf, die bisher nicht zum Kanon historischer Forschung gehört hatten: Sie verliess dabei die formelle Politikgeschichte, forderte aber auch die neue Sozialgeschichte heraus, indem sie nach von der männlichen Norm abweichenden weiblichen Erfahrungen im Bereich von Arbeit, Familie, Sexualität, Körpervorstellung und nach anderen Formen der politischen Beteiligung und des politischen Bewusstseins von Frauen fragte. Zentral war dabei der Anspruch, dass Frauengeschichte nicht die Geschichte einer Sondergruppe neben der «eigentlichen» Geschichte war, sondern dass die Grundlagen, Kategorien und Epocheneinteilungen der Geschichtswissenschaft selbst zur Disposition gestellt werden mussten, wenn die Lebensrealität beider Geschlechter darin Platz haben sollte.

Es zeigte sich aber auch, dass die Analyse historischer oder gegenwärtiger gesellschaftlicher Prozesse unzureichend bleibt, wenn nicht nach dem Geschlecht der Akteure gefragt wird:

Die spezielle Form, der Verlauf und die zeitgenössische Bewertung der Schweizer Industrialisierung sind kaum erklärbar, wenn das Geschlecht der Arbeitskräfte unberücksichtigt bleibt, wenn unberücksichtigt bleibt, dass bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Mehrheit der Fabrikbevölkerung weiblich war. Die Schweizer Industrie brauchte im Gegensatz zur Schwerindustrie anderer Länder nicht ungelernte, leicht austauschbare, sondern qualifizierte, sesshafte Arbeitskräfte, die die importierten, also teuren Rohstoffe günstig verarbeiteten und auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig hielten. Frauen waren die idealen Arbeitskräfte, die die Entfernung der Schweiz zu den Häfen und Weltmärkten und die damit verbundenen erhöhten Transportkosten durch ihre niedrigen Löhne auszugleichen vermochten. Die anfängliche Geringschätzung und der Kampf gegen die industrielle Produktionsformen wurde durch die Beteiligung der Frauen zumindest verstärkt, die spätere Aufwertung wiederum, das Konzept von der «Maschine als Motor des Fortschritts» ging mit der vermehrten Übernahme von Fabrikarbeit durch Männer Hand in Hand. Nicht nach dem Geschlecht der Akteure zu fragen, hiesse wichtige Elemente der Entwicklung nicht analysieren zu können.

Mann und Frau, männlich und weiblich, werden als Sinnbild und Ausdruck binärer Gegensätze gebraucht und werden diesen Gegensätzen zugeordnet: kalt – warm, feucht – trocken, emotional – kognitiv, fürsorglich – kämpferisch; Gegensätze, die die gesellschaftlichen Vorstellungen ebenso wie das wissenschaftliche Denksystem bestimmten. Die kalte und feuchte Beschaffenheit der weiblichen Säfte, gegenüber den trockenen und warmen des Mannes, die bis in die Renaissance Bestandteil der Körpervorstellungen war; die fürsorgliche «Natur» der Frau, wie sie in der Darwin'schen Abstammungslehre der kämpferischen Natur des Mannes gegenübersteht; die emotionale Kraft der Frauen gegenüber den kognitiven Kapazitäten des Mannes etwa im Rousseau'schen Erziehungskonzept.

Dabei ist der Inhalt des Gegensatzes durchaus beliebig, zumindest ist er historisch veränderbar, nicht aber die Tatsache, dass er als binärer Gegensatz als System von Über- und Unterordnung hierarchisch gefasst ist. Mit den binären geschlechtsspezifischen Zuordnungen werden gleichzeitig Wertigkeiten transportiert. Ich möchte das nochmals am Beispiel der Arbeitsteilung verdeutlichen.

Der Einteilung in Frauen- und Männerarbeit liegt zwar scheinbar die Teilung in kognitive und emotionale Arbeit zugrunde. Was aber als wichtiges Strukturmerkmal von Frauenberufen hervortritt, ist der geringe Sozialstatus. Er führt dazu, dass eine Arbeit, wenn sie das Geschlecht wechselt, also von Männerarbeit zur Frauenarbeit oder umgekehrt wird, nicht nur anders im binären Ordnungssystem, verankert wird, sondern auch ihre gesellschaftliche Wertschätzung (bis zur Entlohnung) ändert. Als die Setzmaschine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmals im Druckereigewerbe eingeführt wurde, arbeiteten Frauen daran. Handsetzer verweigerten sich, bezeichneten die Arbeit als unmännlich, unqualifiziert und repetitiv und die Maschine als «Verirrung des Geistes». Die Konstrukteure passten die Maschine in der Form einem Klavier an, warben um Frauen mit «guten Sprachkenntnissen» und Stilgefühl; die Arbeit galt als leicht und war schlecht bezahlt. Als deutlich wurde, dass die maschinelle Fertigung der handwerklichen Produktionsweise überlegen war und die Zukunft des Druckereigewerbes bestimmen würden, reklamierten die Setzer die neuen Arbeitsplätze für sich. Die Maschine wurde in der Form männlichen Vorstellungen angepasst, Maschinendruck wurde mit den Kategorien unweiblich belegt, die «geistige» Seite der Arbeit betont, das «Spielen der Klaviatur» sei nicht das wesentliche, sondern das «gewisse Verständnis» für die «Mechanik». Mit Hilfe gewerkschaftlicher Massnahmen, gesetzlicher Regelungen und der entsprechenden Tarifpolitik wurde der Wert neu festgelegt.

Was als Strukturmerkmal von Frauenberufen hervortritt, ist der geringe Sozialstatus.

Der Vergleich unterschiedlicher historischer Epochen ermöglichte es, die aktuellen Probleme in einen zeitlich weiter gesteckten Rahmen zu stellen, aber auch die gegenwärtigen Lebensformen in ihrer historischen Bedingtheit zu analysieren. Die Verschiedenheit der Geschlechterrollen in vergangenen Epochen aber auch in anderen Kulturen machte deutlich, dass die in der gegenwärtigen westlichen Gesellschaft vorherr-

In den USA war es zuerst gelungen Women's Studies als universitäres Fach zu etablieren.

schende Rollenteilung zwischen Männern und Frauen nicht zwangsläufiges Ergebnis einer «Natur des Weibes» sein konnte.

Universitäre Lehrveranstaltungen waren zunächst oft sog. «freie Seminare», d.h. sie zählten nicht als offizielle Lehrveranstaltungen, waren nicht für das Fachstudium «anrechenbar». Nur langsam fanden die Veranstaltungen Eingang in den offiziellen Lehrplan. Daran war nicht zuletzt auch «schuld», was heute als besondere Stärke des Feldes gilt: die Interdisziplinarität. In der disziplinär verfassten Wissenschaft wurde es als Nachteil gewertet, dass das Fragen nach der Lebensrealität der Frauen die Grenzen der Fächer sprengte. In den USA war es zuerst gelungen Women's Studies als universitäres Fach zu etablieren, d.h. Lehrveranstaltungen dem Kontext der einzelnen Fächer herauszulösen und mit interdisziplinärer Perspektive zu einem eigenen Forschungsbereich zusammenzusetzen. In den frühen Achtzigerjahren zogen europäische Länder nach. Sowohl in den USA als auch in den europäischen Ländern besteht aber neben interdisziplinären Women's Studies weiterhin Frauensforschung innerhalb der Disziplinen, etwa als Geschlechtergeschichte oder Geschlechtersoziologie.

Wissenschaftskritik

Mit der deutlicheren Verankerung im universitären Bereich rückten seit dem Ende der Siebzigerjahre vermehrt wissenschaftskritische Ansätze ins Zentrum von Diskussionen, Lehrveranstaltungen und Forschung. War zunächst die Neutralität des Forscherindividuums in Frage gestellt und die Verallgemeinerung männlicher Erfahrungen kritisiert worden, so wurde realisiert, dass gerade diese Verallgemeinerung wissenschaftliche Theorien hervorgebracht hatte, die der Lebensrealität von Frauen nicht gerecht wurden und damit weder Allgemeingültigkeit noch Objektivität für sich beanspruchen konnten. Das galt auch für die naturwissenschaftliche Forschung, die mit ihren Methoden der Hypothesenbildung, empirischer Untersuchung und Schlussfolgerungen über Ursache und Wirkung von Phänomenen in jeder Phase menschliche – also auch geschlechtsspezifische – Wertungen und Auswahlprozesse spiegelt.

Damit hatte der wissenschaftliche Ansatz längst seinen anfänglichen Anspruch, die Lebensverhältnisse von Frauen zu analysieren, verlassen. Er umfasste die Analyse der Beziehungen zwischen Männern und Frauen, ebenso wie die Analyse von Repräsentationen von Weiblichkeit und Männlichkeit, von Bildern und Symbolen, die auf unserem Verständnis männlicher und weiblicher Eigenschaften aufbauen.

Aus diesem Anspruch wurde das Konzept von Geschlecht als sozialer, kultureller und historischer Analysekategorie entwickelt. Im englischen Sprachgebrauch wurde der Begriff «Gender», ursprünglich ein sprachwissenschaftlicher Terminus, eingeführt um dem biologischen Determinismus auszuweichen, der den Begriffen «sex» und «sexual difference» anhaftet. Der Gebrauch beider Begriffe ermöglichte die Trennung der Felder. Während «sex» biologisch konnotiert wurde, war «gender» der

Bedeutungsträger der sozialen und kulturellen Komponenten, die die Naturalisierung des Geschlechtsunterschiedes aufheben sollte. Er wurde zentral für die Erforschung der Geschlechterbeziehungen und ihrer Bedeutung für die soziale Ordnung.

Geschlechterforschung/Gender Studies

«Geschlecht» eröffnet als analytische Kategorie grundlegende Interpretationsmöglichkeiten für das Verständnis historischer und moderner Gesellschaften und erschliesst wissenschaftstheoretische Forschungsfelder. Die Reichweite der Kategorie Geschlecht («gender») beinhaltet die politische, rechtliche, wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit von individuellen Frauen und Männern und von sozialen Gruppen, geht aber noch darüber hinaus. Geschlecht ist – wie Joan Scott in ihrem grundlegenden Aufsatz «Gender – a Useful Category of Historical Analysis» 1986 ausgeführt hat – selbst ein konstitutives Element im System der sozialen Beziehungen, Wahrnehmungsmuster und Denkstrukturen. Gesellschaftliche Symbole, normative Konzepte, politische und wirtschaftliche Prozesse, subjektive Identität beruhen auf Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit – und reproduzieren sie. Wenn bei Fusionen von Firmen oder Zusammenschlüssen von Regionen und Teilstaaten von «Heirat» – z.B. Basler Heirat für die Fusion von Ciba und Geigy – gesprochen wurde, werden Geschlechterverhältnisse und wirtschaftliche oder politische Entwicklungen gleichgesetzt. Wenn dabei – wie in den Karikaturen über die deutschen Vereinigung Helmut Kohl als Mann und de Mezière als Frau dargestellt werden, sind auch die Machtverhältnisse und die Geschlechterhierarchie in diesem Bild eingefangen, und Geschlecht erhält eine eigene Erklärungskraft obwohl weder die deutsche Politik noch die Zusammenschlüsse von Firmen eigentlich mit Geschlechterverhältnissen zu vergleichen sind.

Die Unterscheidung eines sex/gender Systems – in der Mitte der Siebzigerjahre erstmals als Erklärungsansatz eingeführt – führte seit dem Ende der Achtzigerjahre dann auch zunehmend zur neuen Bezeichnung des Fachs: Gender Studies. Allerdings wird auch hier die «alte» Bezeichnung «Frauen- und Geschlechterforschung» bewusst weiter gebraucht, um zu zeigen, dass es sich um eine Weiterführung und nicht um einen Paradigmawechsel handelt und zudem das Defizit im Bereich der Frauenforschung – dass wir nämlich immer sehr viel weniger über die Lebensverhältnisse von Frauen wissen – sichtbar zu machen.

Kritik der Kritik

Geschlecht selbst ist aber Ergebnis eines Konstruktionsprozesses. «Wir werden nicht als Frauen geboren, wir werden dazu gemacht» hatte schon Simone de Beauvoir 1949 festgehalten. Die Existenz zweier Begriffe, «sex» und «gender», schien die Diskussion zunächst zu vereinfachen, bzw. in der deutschsprachigen Diskussion wurde es als Nachteil empfunden, mit einem Begriff für die verschiedenen semantischen Inhalte auskommen zu müssen. Der englische Begriff Gender Studies wurde als der «wissenschaftlichere» und differenziertere der deutschen

In der deutschsprachigen Diskussion wurde es als Nachteil empfunden, mit einem Begriff auskommen zu müssen.

Entgegengesetzt wurde die These, dass Geschlecht, und zwar sex und gender, kulturelle Konstrukte seien.

Bezeichnung «Geschlechterforschung» vorgezogen. Die Dichotomie von (biologisch) «sex» und (sozio-kulturell) «gender» zeigte aber auch bald ihre Tücken: Die Existenz von zwei Begriffen liess den Eindruck entstehen, dass es eine unwandelbare biologische und vom sozialen trennte oder aber zumindest trennbare Geschlechtlichkeit gäbe, und trug damit zur Vorstellung bei, dass das biologische Geschlecht die unveränderbaren Grundlagen enthält, auf denen das soziale Geschlecht aufbaue. Diese implizite oder explizite Vorstellung, dass «gender» das kausale Resultat von «sex» sei, wurde in der poststrukturalistischen Debatte als bloss «verlagerter Biologismus» bezeichnet, weil es so aussah, als sei das Biologische das Grundlegende auf dem dann das Soziale aufbaute. Entgegengesetzt wurde die These, dass Geschlecht, und zwar sex und gender, kulturelle Konstrukte seien, dass weder die Zweigeschlechtlichkeit noch die Geschlechterdifferenz in einer universellen und vorkulturellen Natur verankert seien. Besonders die Zusitzungen der amerikanischen Philosophin Judith Butler hatten Diskussionen ausgelöst. In ihrem Buch «Gender Troubles» vertritt sie die These, dass die Identitäten der Geschlechter nichts natürlich gegebenes sind, sondern sozial und sprachlich von jedem und jeder einzelnen immer neu aufgenommen und in Szene gesetzt werden. Jeder Mann und jede Frau stelle sich mit Gesten, alltäglichen Handlungen, Kleidung und Sprache immer auch als Geschlechtswesen dar, als Mann oder als Frau. Diese Darstellungen sind es, die uns als Männer und Frauen produzieren und nicht der biologische Körper. Dies hatte ihr den Vorwurf eingetragen «den Leib aus der Geschlechtskonstruktion zu verdrängen» (Gesa Lindemann) und den Diskurs geradezu zum Urheber der sexuellen Differenz zu erheben.

Butler hat in «Bodies that Matter» diese Vorwürfe aufgenommen und sich zunächst auf die Position zurückgezogen, dass die Behauptung, sexuelle Differenzen seien von diskursiven Abgrenzungen nicht zu trennen, weil erst die sprachliche Darstellung die Erfassung der Realität ermöglicht, nicht dasselbe ist, wie die Aussage, die sprachliche Darstellung sei Ursache des Geschlechtsunterschieds. Sie hat so versucht die Materialität des Körpers und die Darstellung der sozialen Geschlechtsidentität zu verknüpfen. Nach der Auseinandersetzung um das «entweder/oder» – Sexualität ist entweder biologisch determiniert und damit unveränderbar oder kulturell konstruiert und wandelbar – tritt dabei wieder die wichtige Frage nach dem «Wie» der gesellschaftlichen Konstruktion und der Funktion der «biologischen» Differenz ins Zentrum. Diese Frage ist gerade im Zusammenhang mit den Ergebnissen von Forschung im Bereich der Genetik und Gentechnologie wichtig, in der – besonders in ihrer popularisierten Form – die «Natur des Weibes» oder «die Natur des Mannes» durch «die Gene» ersetzt wird. War es früher «die Natur» oder «die göttliche Ordnung», die Frauen aus bestimmten Bereichen ausschloss oder ihnen bestimmte Aufgaben zuwies, so sind es heute «die Gene», die angeblich erklären warum Männer aggressiv und Frauen friedlich sind und warum sie sich deshalb besser für bestimmte Aufgaben eignen. Die Konstruktionen hinter diesen Zuschreibungen zu erkennen, dürfte mit zunehmender Spezialisierung wissenschaftlicher For-

schung nicht einfacher geworden sein. Ihre Traditionen gewinnen deshalb an Erklärungskraft.

Kritik an den «theoretischen» Diskussionen

Mit den konstruktivistischen Theorien hat sich die Frauen-Geschlechterforschung weit von den anfänglichen Fragen nach Ursachen der Diskriminierung von Frauen in unserer Gesellschaft entfernt. Gender Studies ist nicht Gleichstellungspolitik. Gerade Frauen kritisieren, dass sie in diesen Auseinandersetzungen keine Antwort darauf finden, wie man die Stellung von Frauen in unserer Gesellschaft verbessern könnte. Schliesslich sind weiterhin die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen gravierend, die besseren beruflichen Positionen Männern vorbehalten und die wichtigen politischen Ämter haben immer noch Männer inne. Obwohl Frauen heute alle Berufe offen stehen, ist ihr Spektrum der tatsächlichen Berufswahl weiterhin eingeschränkt, die Wahl der Studienfächer wird ebenso weitgehend durch das Geschlecht bestimmt.

Die Tatsache, dass die rechtliche Gleichstellung allein offensichtlich nicht ausreicht, diese Diskriminierungen zu beseitigen, sollte aber denen zu denken geben, die von Gender Studies Handlungsanweisungen in Diskriminierungsfragen erwarten. Offensichtlich ist die Vorstellung von der Unterschiedlichkeit der Geschlechter tief in unserer Vorstellungswelt und unseren Denksystemen verwurzelt. Sie betrifft alle Bereiche des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und wissenschaftlichen Denkens und Handelns. Sie ist eng verbunden mit einer Abwertung all dessen, was Frauen machen und womit sich Frauen beschäftigen. Wo und wie diese Hierarchie zwischen Männern und Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen «eingeschrieben» und immer wieder neu konstruiert wird, ist eine Frage, die sehr viel intensiverer und auch differenzierterer Forschung bedarf als erwartet – und auch wohl komplizierterer Erklärungen. Gewonnen werden dabei aber Konzepte, die sich auf Gesellschaft als Ganzes beziehen. Sie enthalten erklärende (und damit verändernde) Kraft für gesellschaftliches Handeln, stellen aber auch gleichzeitig die der Wissenschaft zugrunde liegenden Denkmuster infrage.

Offensichtlich ist die Vorstellung von der Unterschiedlichkeit der Geschlechter tief in unserer Vorstellungswelt verwurzelt.

Literatur

- Bussmann, Hof (Hrsg.), Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart: 1995
- Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter (engl. Gender Troubles), Frankfurt: 1991
- dies., Körper von Gewicht, Berlin: 1995
- Joan Scott, Gender – A Useful category of Historical Analysis, in: dies. (Hrsg.), Gender and the Politics of History, New York: 1988
- Brigitte Robak, Vom Pianotyp zur Zeilensetzmaschine. Setzmaschinenentwicklung und Geschlechterverhältnis 1840 –1900, Marburg: 1996
- Regina Wecker, Zwischen Ökonomie und Ideologie. Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt 1870–1910, Zürich: 1997